

REISE ZU DEN MÜTTERN

von
Claus-Henning
Bachmann

Das Berliner Radio-Symphonie-Orchester spielt unter der Leitung von Wolfgang Sawallisch im Herodes-Attikus-Theater

In Athen ist man dem Ursprung aller Feste nahe. Von hier Rückblick zu halten, bedeutet: sich fragen, was den festlichen Anspruch wahrhaft erfüllte, was mit dionysischer Kraft aus dem Alltag herausstrebte — dorthin, wo das Mysterium eingreift, das Wunder des Einmaligen. Alle Festspiele sind, in diesem Sinne, Mysterienspiele. Festspiele in Athen, am Fuße der Akropolis: das heißt auch am Ursprung des Theaters sein, dort, wo Musik und Sprache einst in einem rätselvollen Zusammenhang standen, und das heißt ferner, daß alles von neuem durchdacht werden muß, sei es das Drama eines attischen Tragikers, also ein wirklich „klassisches“, sei es jene uns so vertraute sinfonische Musik, die wir ebenfalls „klassisch“ nennen, obgleich sie aus einer viel späteren Zeit stammt, sei es die moderne Ausdeutung eines antiken Stoffes oder einfach der Einbruch jenes fremden Wunders, sagen wir ohne Furcht einmal: der des Übermenschlichen.

Kaum ist es Zufall zu nennen, daß ausgerechnet Euripides auf den weitdimensionierten, über zwei Monate sich erstreckenden Athener Festspielen im Odeon des Herodes Attikus so breiten Raum einnimmt. Jener Euripides, der aus dem Dreigestirn der griechischen Tragiker als der „modernste“, uns am nächsten stehende hervortritt, der Zweifler und Dialektiker, der mit den Göttern rechte, aber das göttliche Geheimnis achtete, zugleich der menschlichste jener drei, dem es aufgegeben war, an der Pforte eines wissenschaftlichen, nämlich des platonischen Zeitalters zu verharren!

Am Ende seines Lebens schrieb er sein größtes Rätselwerk, „Die Bakchen“. Dionysos ist ein asiatischer Gott, die Schar der ihn begleitenden Bakchen ein Schwarm rasender Mänaden, deren eine, Agaue, den eigenen Sohn zerreißt. Daß dieses einsame Spätwerk, in dem die Schreie der Bacchantinnen über das Ende hinaus fortdauern, den Beginn des Festivals markierte, hat wohl seine Bewandt-

nis. Entgegen dem ersten Eindruck liebt man hier nicht den trügerischen Idealismus, wählt man die Programme nicht nur nach dem Maß des glatten Schönen aus. Strawinskys heidnisches „Frühlingsopfer“, den „Bakchen“ nahe verwandt, hat hier genauso seinen Platz wie die „Salome“ von Oscar Wilde und Richard Strauss, das Mysterium des todbringenden Eros.

Strauss wird besonders geschätzt in Athen: die Festspiele nahmen die erst 1964 fällige Zentenarfeier nicht nur mit dem „Salome“- und „Elektra“-Gastspiel der Frankfurter Oper, sondern auch mit sinfonischen Dichtungen vorweg. Die athenische Vorliebe ist überhaupt an den Konzertprogrammen leicht ablesbar. Beethoven und Brahms sind ausgiebig vertreten, daneben Mozart, Schubert — beide mit Standardwerken: „Eine kleine Nachtmusik“, „Unvollendete“ —, dann finden wir Tschaikowsky — mit der volkstümlichen Trias der Sinfonien Nr. 4 bis 6 —, endlich Dvořák und sogar Borodin. Mit einem Richard-Wagner-Programm der Frankfurter — Lovro von Matačić steht am Pult, Astrid Varnay singt — und einem von Grace Bumbry bestrittenen Arienteil in einem der Konzerte des Berliner Radio-Symphonie-Orchesters werden die unterhaltsamen Gefilde so unverblümt beschritten, daß der Besucher stutzt. Sollten auch in des heutigen Atheners Brust zwei Seelen wohnen und sollten auf diese Gespaltenheit die gleichen Vokabeln zutreffen wie im Falle des Euripides: der Drang nach Wahrheit und der Wunsch nach Entrückung — in einen Traum von Harmonie?

Zweifellos erfährt jene Kunst des 18. und 19. Jahrhunderts, die uns als „klassisch“ geläufig ist und die im musikalischen Bereich nur eine sehr schmale, auf Individualitäten basierende Phase zwischen den barocken Gipfeln und der keimenden Romantik ausfüllt, hier eine ganz neue Beleuchtung. Kriterien des Maßes und der Form werden anschaulich, die das

Schöne eben nicht mehr glatt erscheinen lassen, die es als das Rätselhafte, Eruptive offenbaren, so daß es sich berührt mit dem ekstatischen Außersichsein. Das ist das eine Moment, das für die auf den ersten Blick enttäuschenden Programme spricht. Und ebenso ist unbestreitbar, was berechtigtes Nationalbewußtsein dem emsigen Organisator des Festivals eingab: alle große Kunst sei unterirdisch mit Athen verbunden. Diese Verbindungen am wahrhaft und erwiesenen Großen aufzuzeigen — so mag die gewünschte Schlußfolgerung lauten —, ist eine festival-würdige Aufgabe.

Dennoch bleibt — unter vielem anderen — zu bedauern, daß der ausländische Gast in diesen Wochen so gut wie nichts erfährt über die zeitgenössische griechische Kunst. Vermerkt sei, daß seit kurzem in Athen ein Studio für Neue Musik besteht, das mit dem Goethe-Institut zusammenarbeitet und in monatlicher Folge über Strömungen der Zeit informiert. Junge Griechen haben an der Moderne Anteil und prägen sie mit, aber oft sind sie im Ausland wie Janis Xenakis in Paris, Nikos Mamangakis und Georg Tsouyopoulos in München, Argyris Kounadis in Köln, Anestis Logothetis in Wien, Michael Adamis in New York.

Die Städtischen Bühnen Frankfurt gastierten also mit „Salome“ und „Elektra“. Frenetischer Beifall klang Inge Borkh entgegen: sie war die Elektra in Georg Hartmanns hochexpressiver Inszenierung, die mandem griechischen Zuschauer reichliches Kopfzerbrechen verursachte. Das leuchtend-helle Organ der Jutta Meyfarth — als Chrysothemis — und die von der Stimme mehr auf die Gesamtdarstellung verlagerte Ausdruckskraft von Elisabeth Höngen — der Klytämnestra — gaben, neben dem dominierenden durchschlagenden *Espressivo* der Borkh, dem Abend Festspielfarben. Die Szenerie von Franz Mertz fügte sich gut in den römischen Bau, weit besser als Hein-

Hedroths buntes „Salome“-Bild. Überhaupt versammelte die „Salome“-Inszenierung von Rudolf Hartmann manche Untugenden der Illusionsbühne. Märchenstimmung herrschte, die stimmlich untadelige Maria Kouba, schön phrasierend, für den Tanz von einem Double vertreten, gab kaum mehr als eine etwas ausgefallene Liebende, und selbst ein so intensiver Sänger-Darsteller wie Gerald McKee konnte in diesem Rahmen die Dämmerung der Tetrarchen-Herrlichkeit nicht deutlich machen. Das Mysterium des todbringenden Eros fand nicht statt.

Ein Wort über die beiden Dirigenten: Lovro von Matačić, der international Berühmte, leitete die zwei „Salome“-Aufführungen mit großem Al-fresco-Schlag, deckte die weniger kräftigen Stimmen häufig zu und hob dafür grell die sinfonischen oder auch dramatischen Höhepunkte heraus, vor allem den Tanz; Wolfgang Rennert, Erster Kapellmeister in Frankfurt seit Jahren schon, überraschte mit einer äußerst gespannten, im orchestralen Ausdruck bereiten, kammermusikalisch und in der Großform gleich präsenten „Elektra“. Das Publikum urteilte unbestechlich. Die Steigerung des innerseelischen Geschehens zur tänzerischen Äußerung schuf vertraute Bezüge. Sie wurden besonders deutlich, als Maurice Béjart mit seinem „Ballett des XX. Jahrhunderts“ Strawinskys „Frühlingsopfer“ als Zeugungsfest zelebrierte und zu der klanglich sparsamen, aber sehr plastischen Musik von Maurice Ohana eine moderne, in die Sphäre des Sports versetzte Ausdeutung des „Prometheus“-Themas gab: der Wächter des Feuers ruft seine Soldaten herbei, die menschenfreundliche Tat des Titanen entartet zum Krieg, und Prometheus, von Germinal Casado mit hinreißend kraftvoller Gebärde getanzt, wird schließlich gekreuzigt, nämlich von zwei Folterknechten an den Armen emporgezogen, mit dem Rücken zu der monumentalen Steinwand.

Das Berliner Radio-Symphonie-Orchester begleitete, war aber vor allem für zwei Konzerte unter Wolfgang Sawallisch verpflichtet. Die Akustik im Herodes-Attikus-Theater hat die Tücken aller Freiluft-Konzertsäle. Der Klang verfliegt, wirkt etwas dumpf, wie von einem Schleier überzogen. Für das „trockene“ Klavier sind die akustischen Bedingungen günstiger als für die auf Unterstützung durch den Raum angewiesenen Streicher. Bei Mozart mußten die Musiker unter ihrem tüchtigen, mit ihnen sehr einvernehmlich agierenden Dirigenten sich einspielen, und dazu war die „Jupiter“-Symphonie eigentlich zu

schade. Gina Bachauer, die in Athen geborene, jetzt überwiegend in London lebende Pianistin, arbeitete an Beethovens Fünften Klavierkonzert primär das lyrische Moment heraus, bestach mit einem hauchzarten Piano und mit sehr persönlich gefärbten, große Sensibilität verratenden Modifikationen, die aber das architektonische Gefüge nicht gefährdeten. Im ganzen geriet ihr Beethoven, vor allem in den Ecksätzen, etwas weicher, als es den inwendigen Kräften des Werkes entspricht. Die „Vierte“ von Brahms folgte — in einer sehr ausgewogenen, die Eigenart

Musenfürer, den Strawinsky in einem Ballett verherrlichte. Doch Delos war — in den Jahrhunderten um Christi Geburt — auch ein wichtiger Handelsplatz und Freihafen, Sitz römischer Kaufleute, Umschlagplatz zwischen Orient und Okzident. Als einzige Ausgrabungsstätte kündigt es noch heute von dieser Symbiose des Heiligen und des Merkantilen. Nur wenige Orte gibt es, an denen das Wirken des erkennenden und bewahrenden Geistes derart zu spüren ist. Zurück nach Athen: meiner Meinung nach sollte gerade ein athenisches Festival ver-



Die Frankfurter Städtischen Bühnen gastierten in Athen mit Richard Strauss' „Salome“

des Komponisten gut zur Geltung bringenden Wiedergabe. Das zugegebene „Meistersinger“-Vorspiel in großem sinfonischem Auftrieb bezwang das Publikum. Jubelnder Beifall — nicht zuletzt von der königlichen Familie gespendet — für diese so deutsche Musik im Schatten des Parthenon.

Eine Zäsur sei eingeschaltet. Das Athener Festival klang mir nach auf Mykonos. Der Reiseführer nennt es ein griechisches Capri; das ist zum Glück eine Übertreibung. Die Fremden werden aufgesogen von der friedvollen Insel, verlieren sich im Gewirr der Gäßchen des Hauptortes Mykonos, schweigen vor der Reinheit des Landes. Der Passat streichelt eine Erde, die Gott lieben muß. Benachbart ist Delos, die heiligste der Kykladen, überhaupt wohl die mythenreichste Insel der Ägäis: Leto soll hier auf dem Berge Kynthos — oder, wie Homer sang, unter einem Palmbaum — den Apollon geboren haben, Apollon Musagete, den

suchen, durch zielbewußte Experimente das „Festliche“ aufzuwerten, Außergewöhnliches zu begründen. Aber ich weiß mich als Mitteleuropäer auch eines gewissen Snobismus schuldig: was vertraut ist, was man wiedererkennt, muß darum nicht schlecht sein — das gilt es in Griechenland zu erfahren, wo das Wiedererkennen vermeintlichen Bildungs-Besitzes überhaupt erst ein Erkennen, ein Entdecken ist. Das Erbe befindet sich in dauernder Verwandlung. Gewiß muß man nicht Tausende von Kilometern überbrücken, um Beethoven zu hören, um längst gewußte Größe bestätigt zu finden. Aber wenn Maß zu Maß und Form zu Form sich fügt, das Unnachahmliche zum Unbegreiflichen, das Mächtige zum Übermächtigen, dann sind die Grenzen von Raum und Zeit und Nation gesprengt, und von dort, wo der Gott wohnt, schallt es zurück (wie geschrieben stand über der Pforte zum Tempel des Delphischen Apoll): „Erkenne dich selbst!“

Welche Künstlerfotos fehlen Ihnen noch in der HANSEN-KARTEI?



Artur Schnabel



Rita Streich

FONO FORUM will helfen, Ihre Diskothek zu ergänzen, und bringt in jeder Ausgabe 2 Porträtfotos in der Größe, wie sie für Ihre Hansen-Karten passend sind.

Auch Sie können Wünsche um Veröffentlichung solcher Aufnahmen äußern — Komponisten, Dichter, Interpreten —, die in Ihrer Kartei noch nicht vorliegen.

Die HANSEN-KARTEN — von einem erfahrenen Schallplattenfachmann entworfen — helfen Ihnen, aus Ihren einzelnen Schallplatten eine einheitliche Diskothek werden zu lassen.

HANSEN-KARTEN bringen Freude, Übersichtlichkeit und leichtes Auffinden jeder gesuchten Schallplatte.

HANSEN-KARTEN (DGBa) gibt es in 2 Grundtypen: Farbe Blau = für klassische Musik und Farbe Rot = für Jazz und Tanzmusik. Sie bestehen aus holzfreiem Karteikarton 200 g/qm im Querformat DIN A 5, sind beiderseitig mit speziellen Rubriken zum Selbst-ausfüllen vorgedruckt und werden zu je 100 Stück mit 100 allhaftenden Rundetiketten und einer Musterkarte in einem Spezialklapp-karton versehen.

Preis je Karton 9,50 DM

HANSEN-KARTEN erhalten Sie in Ihrem Schallplatten-Fachgeschäft, wo nicht erhältlich, durch die

Bielefelder Verlagsanstalt KG, 48 Bielefeld, Postfach 1140